

SIEBENTES KAPITEL.

Die ersten Tage in Polaris-Bay.

Das Löschen der Ladung. — Das Observatorium. — Aenderung der Eisverhältnisse. — Die Vermessungsarbeiten. — Die Hunde. — Die letzten Vögel. — Frische Führten von Moschusochsen. — Vorbereitungen zu einer Schlittenreise. — Veränderte Einrichtung an Bord. — Die Bevölkerung der Kajüte erreicht das Maximum ihrer Dichtigkeit. — Der Speisesaal. — Die meteorologischen Instrumente. — Abenteuer der Vermessungs-Division. — Geologisch-topographische Skizze der Bucht. — Sekuläre Hebungen. — Ein Bild der Vergangenheit.

Ein schöner Brauch, der in der Anhänglichkeit des Seemanns zu seinem Schiffe wurzelt und ihn veranlasst, seines Fahrzeugs Namen an neu entdeckte Gebiete zu knüpfen, bestimmte Hall, die Bucht, welche vor uns sich aufthat, Polaris-Bay zu nennen. Der Ankerplatz, im engeren Sinne, wurde Thank-God-Harbor getauft; der Eisberg, welcher uns seewärts schirmte, Providence-Berg.

Wollte man den Ankerplatz als Hafen bezeichnen, so konnte dies höchstens aus zarten Rücksichten geschehen, denn die Schollen, welche ihn bildeten und ringsum auf Grund sassen, waren unvergleichliche Sinnbilder der Vergänglichkeit, einem ähnlichen Schicksal geweiht, wie die lockere Schneeflocke, die während rauher Märznacht auf ein blühendes Veilchen fällt. Was den Providence-Berg betrifft, so schien ihn die gütige Vorsehung, der er gewidmet war, nicht zu langem Leben bestimmt zu haben: nachdem er allerlei Unheil gestiftet, ging er eines Tages geräuschvoll in Trümmer.

Da diese hinfälligen Eisgebilde heute nicht mehr in jener Form existiren, in der sie uns damals erschienen, und Thank-God-Harbor somit dem Reiche der imaginären Grössen angehört, in dessen Besitz sich nüchterne Mathematiker, überschwengliche Phantasten und religiöse Schwärmer theilen, werden wir künftighin den Ankerplatz einfach Polaris-Bay nennen.

Die erste Zeit unseres Aufenthalts war dem Löschen der Ladung gewidmet und der häuslichen Einrichtung. Der Proviantmeister nahm von neuem das Inventar auf und sandte seine Kisten, Fässer und Ballen in dem Doppelboote ans Ufer. Dort wurden sie auf einer nahen Anhöhe untergebracht, geschützt vor den Springfluthen und Eispressungen; daneben fanden die Kohlen Raum, in Säcken, etwa zwei Centner enthaltend, verpackt.

In Folge eines weiteren Schneefalls nahm die Jungeisdecke, die sich längs des Ufers dahinzog, rasch an Mächtigkeit zu. Am 7. betrug ihre Dicke bereits vier Zoll; sie war so widerstandsfähig geworden, dass sich das beladene Boot kaum nach dem Lande rudern liess. Nach einmaliger Fahrt wurde der Transport daher eingestellt. Auch Tags darauf beschränkte sich die Thätigkeit der Leute fast ausschliesslich auf den Dienst an Bord. Als wir uns des Morgens nach dem Ufer begaben, um das Observatorium aufschlagen zu lassen, währte es fast eine halbe Stunde, ehe wir drüben anlangten, obschon die Entfernung kaum die Hälfte einer Seemeile betrug. Im Buge des Bootes stand ein Matrose und brach mühsam mit dem Eismeisel Bahn; wuchtig mussten die Ruderer die Blätter ihrer Remen gegen die zähe Eisdecke stemmen, um das Fahrzeug von der Stelle zu bringen. Im Ganzen beruhte unser Fortkommen mehr auf ruckweisem Schieben, als auf irgend einer anderen Bewegung.

Das Gebäude, welches den klangvollen Namen Observatorium führte, war eine Bretterhütte von spartanischer Einfachheit; so prunklos, dass sie sogar der Fenster entbehrte, die während der langen Polarnacht nur geringen Nutzen geboten hätten. Auf einem ebenen Flecke des Plateau's, 34 Fuss über der Meeresfläche, schlugen wir den Bau auf, dessen einzelne Theile aus der Werkstätte der Marine in New-York hervorgegangen waren. Seine Länge betrug zehn Fuss, seine Breite deren acht, die Giebelhöhe einen halben Fuss mehr als die Breite. Das Dach fiel nach beiden Seiten in einem Winkel von 33 Grad ab und besass in der Richtung des Meridians jederseits zwei Oeffnungen, die durch Läden geschlossen werden konnten. Die Thür, welche die Nordseite durchsetzte, öffnete sich nach innen und war kaum fünf Fuss hoch. Wände und Dach bestanden aus halbzölligen Brettern; der Boden jedoch, auf starken Rahmenschenkeln ruhend, war etwas dicker. Da wir beabsichtigten, neben den meteorologischen und astronomischen Arbeiten auch magnetische Beobachtungen in der Hütte anzustellen, war bei ihrer Construction alles Eisen fern gehalten worden; sämmtliches Metallwerk, wie Haken und Schrauben, Bänder und Winkel, bestand aus Kupfer.

Die später ermittelte Position des Observatoriums ergab sich zu $81^{\circ} 36' 4''$ nördl. Breite und $62^{\circ} 15'$ westl. Länge.

In der Südost-Ecke der Hütte erbauten wir aus mitgebrachten Backsteinen eine Feuerstätte. Die niedrige Temperatur verwandelte den Mörtel sofort in eine feste Masse; die Arbeit ging rasch von Statten, allein unser Werk war nur von geringer Beständigkeit. Als wir uns später



Das Observatorium.

genöthigt sahen, besondere magnetische Observatorien zu errichten, rissen wir den Herd nieder und ersetzten ihn durch einen eisernen Ofen.

Am 9. war die Eisbrücke so stark geworden, dass sie einen auf einer Planke stehenden Menschen zu tragen vermochte. Mit einem Bootshaken versehen, wagte sich einer der Leute hinüber; ohne durchzubrechen langte er am Strande an, allein er konnte nicht sofort landen,

da durch den Einfluss der Ebbe und Flut das Eis am Küstensaume zertrümmert war. Nachdem man zwischen dem Schiffe und dem Ufer einen schmalen Kanal gehauen hatte, um das Fortkommen des Boots zu erleichtern, erlitt der Transport des Proviantes keine weitere Störung. Zwei Tage darauf kamen Schlitten in Verwendung, wodurch die Arbeit rascher gefördert wurde als zuvor. Hall, Bryan und Meyer begannen auf dem Plateau, in der Nähe des Observatoriums eine Basis zu messen, an welche sich die Küstenaufnahme schliessen sollte; später verfertigte der Letztgenannte von dem Hafen und dessen Umgebung ein Messtischblatt in grossem Massstabe.

Seit die Eisbrücke zwischen dem Lande und der »Polaris« gangbar geworden, kamen die Hunde häufig an Bord und verursachten grosse Unannehmlichkeiten. Unter dem Schutze der kurzen Dunkelheit verübten sie einen Einbruch in das Proviantlager. Am Morgen zeigten sich mehrere Kisten, die Feigen und geräucherte Häringe enthalten hatten, ihres Inhalts beraubt; ebenso einige Pemmikan-Büchsen. Sogar die Instrumente blieben nicht verschont, die der Bequemlichkeit halber unter einem Segel verborgen gewesen. Die gierigen Bestien hatten den Theodoliten aus seinem Behälter gezerrt, einen künstlichen Horizont verschleppt, sowie den Vernier eines Sextanten beschädigt und verschiedenes Lederzeug angenagt.

Wenn Steller von dem Hunde der Kamtschadalen sagt, dass dessen »mores aus seiner Erziehung herzuleiten sind«, so gilt dies in gleichem Grade von dem Eskimohunde, in welchem alle jene Vorzüge schlummern, die seinen Verwandten kennzeichnen. Dass bei ihm diejenigen Charakterzüge, welche wir an einem Hunde rühmen, nicht zum Ausdruck gelangen, ist lediglich die Schuld seines Herrn. Von einem Jagdhunde edelster Abkunft, der, ähnlich einem Bologneser, von Frauenhänden gross gezogen wird, statt unter der Leitung eines strengen Lehrers aufzuwachsen, können wir nicht viel mehr als die Leistungen eines Schoosshundes verlangen. Die meisten psychischen Eigenschaften, die er von seinen Vorfahren ererbt und die ihn als Jagdhund werthvoll machen, werden unentwickelt bleiben, während sich zu seinen angeborenen Untugenden wahrscheinlich noch solche gesellen, die seine Erziehung mit sich bringt.

Behandelte der Eskimo seine Hunde von Jugend auf etwas liebevoller, als es geschieht, so würden dieselben sicherlich sanfterer Natur sein und umgänglicher, als unter den herrschenden Verhältnissen. Allein er erblickt in den Thieren nur Maschinen, welche eine bestimmte Arbeit zu leisten haben, und er begnügt sich, wenn deren Leistungsfähigkeit seinen Erwartungen entspricht.

Kaum sind die Jungen entwöhnt, so beginnt für sie die herbe Schule des Lebens; die Dressur, wenn sie etwa sechs Monate alt sind. Ihrer fünf oder sechs werden alsdann mit zwei oder drei der erwachsenen Thiere vor einen Schlitten gespannt, auf welchem der Lehrmeister Platz nimmt. Anfangs gewährt es ihnen entschiedenes Vergnügen, sich in die Zugstränge zu legen; allein bald widerstrebt es ihrem Unabhängigkeits-sinn, den Alten zu folgen. Sie suchen nach rechts und links zu entweichen oder sich so weit hinter den Leithunden zu halten, dass ihre Leinen schlaff werden. Haben sie erst in Erfahrung gebracht, dass dieses ihre Last erleichtert, so schlagen sie sich mehr und mehr nach hinten und laufen schliesslich spielend zu beiden Seiten des Schlittens einher. Einige Zeit lässt sie der Herr gewähren, dann aber handhabet er die Peitsche mit einer rücksichtslosen Strenge, die an Grausamkeit grenzt. Je mehr Schläge auf sie herabregnen, desto grösser wird ihre Widersetzlichkeit. Mit stummer Resignation legen sie sich auf den Rücken und ziehen es vor, sich über den Schnee dahinschleifen zu lassen, als dem Willen ihres Herrn sich zu fügen. Beginnt die Schnur der Peitsche wirkungslos zu werden, so erfolgen die Hiebe mit dem Stiel und der Treiber fährt mit der Züchtigung so lange fort, bis der Trotz der Kleinen gebrochen ist, die während der strengen Lehrzeit mehr Prügel erhalten, als Nahrung.

Glimpflich als in Grönland erfolgt die Dressur bei den Bewohnern des Nordufers der Hudson-Strasse und bei den Eingeborenen von King-Williams-Land, welchen der Gebrauch der Peitsche nahezu fremd ist. Dort werden die widerspenstigen Hunde mit Schneebällen gestraft oder der Treiber bedient sich eines schweren Stockes, den er auf das Thier wirft, welches Züchtigung verdient. Diese Erziehungsmethode ist minder vortheilhaft, als die zuvor erwähnte und allgemeiner gebräuchliche. Nebenbei ist sie mühsamer, denn der Treiber muss den Stock, den er geworfen, beständig wieder aufheben; kann er denselben nicht vom Schlitten aus erlangen, so ist er genöthigt aufzuspringen, was die Hunde zuweilen veranlasst, mit dem Fahrzeug davonzueilen.

Da wir voraussichtlich annehmen dürfen, dass die Eskimo bereits Hunde besaßen, ehe ihr Verbreitungsbezirk ein so ausgedehnter war, wie heute, muss es von besonderem Interesse sein, die Rufe zu untersuchen, deren sich verschiedene, räumlich getrennte Horden beim Leiten der Thiere bedienen.

Der Grönländer Hans machte nur von dem Rufe i! i! i! Gebrauch, der kurz und in der Fistel ausgestossen wurde. Wollte er die Thiere nach rechts treiben, so begleitete er den Laut mit einem Peitschenschlag auf die Bahn zur Linken; sollten dieselben zur Linken weichen, so senkte

er die Peitsche zur Rechten. Ein kurzer Pfiff bedeutete den Hunden zu halten. Wie er mir mittheilte, ist diese Art des Treibens bei allen Bewohnern des missionarisirten Grönlands gebräuchlich.

Bei der Eskimohorde, die das Ostufer des Smith-Sunds bewohnt, ist der Ruf ein heiseres hä! hä! hä! Die Richtung, nach welcher die Thiere wenden sollen, wird durch die Peitsche angedeutet, wie oben mitgetheilt wurde. Der Haltruf ist ein gedehntes oh! welches der Treiber gewöhnlich nur ein Mal ausstösst.

Nach Joseph bedienen sich die Eskimo in der Nähe von Ponds-Bay der folgenden Rufe, die mit heiserer Stimme ausgestossen werden: Rechts, wōā-āh-hā-hā-hā! Links, āh-wōā-wā-hā! Halt, ōh!

Für Cumberland theilt er mir Folgendes mit: Rechts, wōā-hau-hā! Links, ach-wōā-wit! oder ach-wōā-wōā! Als erster Antrieb dient ein hä! hä! hä!, ähnlich dem Generalruf des Itabners am Smith-Sund. Halt wird durch ein einfaches ōh! ausgedrückt. In früherer Zeit waren die Rufe etwas verschieden. Nämlich: Rechts, wōā-hā-hū-hūā! Links, āh-āh-wōhāk! Der Haltruf jedoch hat im Laufe der Zeit keine Modification erfahren.

Bei den Eskimos, welche ihre Wohnsitze längs der Ufer der Hudson-Strasse aufgeschlagen haben, treffen wir nur den Laut: au! au! au!

Ebenso bedienen sich die Bewohner von King-Williams-Land nur des einzigen Rufes: kgu! kgu! kgu!

In den beiden zuletzt genannten Regionen ist der Gebrauch der Peitsche fast gänzlich unbekannt. Die Thiere werden entweder durch eine Person geleitet, die dem Schlitten vorangeht, oder durch ein Stück Holz, welches der Treiber nach der entgegengesetzten Richtung wirft, welche die Hunde einschlagen sollen.

Ob es den Eskimos Alaskas an bestimmten Interjectionen mangelt, konnten wir nicht mit Sicherheit ermitteln. Die uns zu Gebote stehenden Reisebeschreibungen erwähnen nichts von besonderen Rufen und mehrere Personen, welche sich längere Zeit in Alaska aufgehalten und die wir um Auskunft baten, konnten sich nicht erinnern, je etwas anders als Flüche vernommen zu haben, deren Färbung von dem Grade der Widerspenstigkeit der Thiere und der Erregbarkeit des Herrn abhängt. Da hier dem Schlitten eine Person voraneilt, wie in King-Williams-Land, so dürfte es vermuthlich an bestimmten Lauten mangeln.

Die Zahl eines Gespannes wechselt zwischen vier und acht und damit steht die Belastung des Schlittens im Einklang. Nur in Ausnahmefällen bürdet man dem Einzelthier mehr auf als 100 Pfund. Wohlgenährte Hunde legen auf glatter Bahn etwa vier deutsche Meilen in der Stunde zurück und können, ohne Schaden zu leiden, zwölf Stunden täglich ar-

beiten. Das Kummet besteht aus schmalen Lederriemen; die Zugleine, deren Länge etwa acht bis zehn Fuss beträgt, aus der Rohhaut der Bartrobbe. Die Stränge sind durch Elfenbeinringe in der Längsachse des Schlittens an einen starken Riemen befestigt, der vor dem vordersten Querholze durch entsprechende Löcher der Kufen gezogen ist. Benutzt man Leithunde, so erhalten dieselben längere Leinen, als die übrigen Thiere; sonst sind sämmtliche Stränge von annähernd gleicher Länge. Ehe man mit Sicherheit ein Gespann zu treiben vermag, gilt es, den Gebrauch der Peitsche zu erlernen, was mit Schwierigkeiten verbunden ist, die sich nur durch beharrliche Uebung überwinden lassen. Die fünfzehn bis zwanzig Fuss lange Schnur wird durch einen Stiel regiert, dessen Länge kaum über zwei Fuss beträgt. Ein guter Treiber trifft nicht nur den betreffenden Hund, der eine Züchtigung verdient, sondern eine bestimmte Stelle des Thieres, wie zum Beispiel das Ohr oder die Weichen. Gebeugten Armes führt er den Schlag, der jedesmal von einem lauten Knall begleitet ist, aus dem Handgelenk und zieht die Peitsche alsdann rasch zurück, damit sie sich nicht in den Zugleinen verwickle. Trotz der scheinbaren Leichtigkeit, mit der die Bewegungen erfolgen, ist das Kutschiren eine ziemlich anstrengende Arbeit, welche durch die Widerpenstigkeit der Thiere oft die Geduld des Geduldigsten auf eine harte Probe stellt.

In Kamtschatka war für Steller »der grösste Verdruss bei der Hundefahrt der, dass sie, sobald sie angespannt werden, den Kopf gegen den Himmel erhoben und erschrecklich heulten und wehklagten, nicht anders als wenn sie den Himmel wegen ihres harten Schicksals anrufen wollten. Darauf geht der andere Verdruss an, dass Einer um den Anderen zurückspringt, seine Nothdurft verrichtet, und während sie diese Zeit ausruhen, so brauchen sie hierin die List, dass allezeit Einer nach dem Anderen seine Nothdurft verrichtet, auch wohl manehmal nur halb und geben sie öfters umsonst dieses Geschäft vor.«

Aehnlich betragen sich die Eskimohunde, die während der Reise kein Mittel unversucht lassen, dem Treiber tückische Streiche zu spielen, um Aufenthalt zu verursachen. Niemals laufen sie länger als wenige Minuten in der ursprünglichen Marschordnung nebeneinander, sondern springen bald zur Rechten, bald zur Linken über die Köpfe ihrer Gefährten hinweg, wodurch die Zugleinen sich derart verwirren, dass sie stündlich mindestens einmal gelöst werden müssen. Kaum ist der Schlitten wieder im Gang, so bekämpfen sich zwei der Thiere mit solchem Nachdruck, dass das ganze Gespann in Unordnung geräth. Einer der Leithunde fährt dazwischen um Frieden zu stiften, allein er gibt damit nur das Signal zu einer allgemeinen Rauferei. Jeder, der nicht selbst

gebissen wird, beisst denjenigen seiner Leidensgefährten, welcher ihm entweder am nächsten ist, oder einen anderen, dessen Kraft er für geringer hält, als die seinige. Schliesslich bilden sämmtliche Hunde einen einzigen wirren, lärmenden Knäuel, auf welchen der Treiber unter Schimpfen und Fluchen unbarmherzig mit dem Peitschenstiel losdrischt. Oft bedarf es bedeutender Anstrengung, ehe er Ordnung herzustellen vermag; denn die erbosten Thiere halten anfangs die Hiebe für Bisse ihrer Gegner. Fährt sich der Schlitten in einer Schneewehe fest oder zwischen höckrigem Eis, so werfen sich die Hunde gleichgiltig zu Boden, statt Anstrengungen zu machen, ihn wieder in Gang zu bringen; nur die Peitsche kann sie alsdann veranlassen, sich zu erheben und sich in die Stränge zu legen. Aehnlich ist ihr Betragen, wenn der Haltruf des Treibers laut wird. Die Schnauze zwischen die Vorderpfoten gedrückt, werfen sie sich zu Boden, darauf erheben sie sich wieder, um zu scharren und legen sich alsdann nieder. Zwei unserer Neufundländer, die mit den Eskimohunden zusammen angeschirrt wurden, nahmen allmählich deren Gewohnheiten an: allein ehe sie sich hinstreckten, umkreisten sie stets ihr Lager, was wir bei dem Hunde des Eskimos niemals bemerkten. Findet er dagegen eine Gelegenheit seine Zugleine zu durchbeissen, so thut er dies mit Vorliebe und entflieht auf die rücksichtsloseste Weise, um sich der Arbeit zu entziehen. Gewöhnlich kehrt er nach der Hütte seines Eigenthümers zurück oder, wenn diese zu weit entfernt ist, nach dem jüngsten Rastplatze.

Unter gewöhnlichen Umständen erhalten die Hunde nur dann täglich Nahrung, wenn man sie zum Ziehen verwendet; in der Regel nach vollbrachtem Tagewerke. Bei jeder Fütterung werden dem Einzelthiere etwa zwei Pfund Fleisch oder Fisch verabfolgt. Im Allgemeinen richtet sich die Reichlichkeit des Mahles nach dem Erfolg der Jagd, der bedeutendem Wechsel unterworfen ist. Reines Muskelfleisch ziehen sie jeder anderen Nahrung vor; nur in Ausnahmefällen, wenn ihr Geschmackssinn nicht von Jugend auf in dieser Richtung entwickelt wurde, fressen sie Speck. Dagegen hegen sie eine gewisse Vorliebe für Walrosshaut, die wenig Nahrungswerth besitzt und deren Unverdaulichkeit die Fütterungen minder häufig nöthig macht. Hunde, die keine Arbeit verrichten, werden höchstens ein Mal im Laufe von zwei Tagen gefüttert. Zur Zeit der Noth müssen sie oft eine Woche fasten. Alsdann ist kaum irgend etwas vor ihnen sicher. Sie fressen nicht nur alles Lederwerk, dessen sie habhaft werden können, sondern sie verschlingen auch Holz oder andere unverdauliche Dinge, die man ihnen vorwirft oder die man zufällig fallen lässt, wenn dieselben nur klein genug sind, um sich hinunter würgen zu lassen. So verschluckte einer der Hunde an Bord der

»Polaris«, der wahrscheinlich bei der Fütterung zu kurz gekommen war, die Klinke der Kajütenthür, die durch Zufall auf Deck fiel. Der runde Knopf bestand aus weissem Porcellan, besass einen Durchmesser von ohngefähr zwei Zoll, und war mit dem etwa anderthalb Zoll langen Bruchstück eines vierkantigen eisernen Bolzen versehen, der zu seiner Befestigung in dem Schlosse gedient hatte. Sein Gewicht betrug sicher nicht weniger als 25 Gramm, wahrscheinlich nicht mehr als $\frac{1}{4}$ Kilo. Als die Klinke zu Boden fiel, stürzten fünf oder sechs Hunde herbei, balgten sich einige Sekunden und als sie hinweggejagt wurden, war der Knopf verschwunden. Wessen Appetit er zum Opfer gefallen war, konnte nie ermittelt werden. Allein am folgenden Morgen entdeckte ihn einer der Matrosen irgendwo im Vordertheil des Schiffes, mit sepiafarbenen Spuren bedeckt, die kaum zu verkennen waren. Da wir während der folgenden Wochen keinen Tod unter der Meute zu beklagen hatten, durften wir annehmen, dass wir mindestens einen Hund besaßen, der ähnliche Taschenspielerkünste ungestraft ausführen konnte.

Dass die Hunde, ohne sehr hungrig zu sein, allerlei Unthaten verüben, hatten wir leider mehrfach Gelegenheit zu beobachten. Als während eines raschen Witterungswechsels einige der jungen Thiere erkrankten und an Aftervorfällen litten, wurden dieselben an Bord in einer umgelegten Tonne untergebracht. Während der Nacht schlichen zwei Alte nach dem Lager der Kleinen, die kaum drei Monate zählten, und frassen ihnen die heraushängenden Darmenden ab. Durch das Jammern der Thiere aufmerksam geworden, eilte die Wache herbei, allein es war zu spät, sie zu retten. In einem anderen Falle tödtete eine unserer Hündinnen ihre fünf Jungen, die etwa einen Monat alt sein mochten. Sie zerbiss sämmtlichen Thierchen die Schädel und liess sie alsdann liegen, ohne sie aufzufressen. Darauf bewarb sie sich um die Gunst eines fremden Gewölfes und säugte dasselbe, so oft dessen Mutter das Lager verliess.

Wie eine verständige, liebevolle Erziehung das Thier mit dem scheuen, unsteten Blick in ein treues Geschöpf zu verwandeln vermag, dessen Ehrgefühl sich sogar so hoch entwickeln kann, dass alle die lästigen Diebereien unterbleiben, erfuhr ich durch Joseph, dessen Pflegemutter stets einige Hunde hielt, die nie vor den Schlitten gespannt wurden. Einer derselben bewachte gewöhnlich während der Abwesenheit seiner Herrin deren Hütte und Kinder und holte einst einen kleinen Jungen, der in eine Spalte des Eises gerathen war, aus dem Wasser. Die treue Hingabe dieses Thieres erscheint erst dann in ihrer vollen Grösse, wenn man sich erinnert, dass der Eskimohund meistens wasserscheu ist, dass er sich niemals badet, wogegen, nach Wrangel, der sibirische Hund

»im Sommer die meiste Zeit im Wasser zubringt, um gegen Stechfliegen in Sicherheit zu sein.« Ein Anderer war so trefflich abgerichtet, dass er junge Seehunde lebendig einfing und sie entweder so lange bewachte, bis sein Herr hinzukam oder, wenn sich dieser nicht einstellte, sie unbeschadet nach dessen Hütte brachte.

Bei der Wahl eines Hundes sieht der Eskimo mehr auf Leistungsfähigkeit, als auf körperliche Vorzüge; sein Schönheitssinn ist nicht genügend entwickelt, ihn ein regelmässig gezeichnetes Thier einem anderen von minder regelmässiger Zeichnung vorziehen zu lassen. Joseph nannte mir folgende Eigenschaften, die ein guter Hund besitzen soll, nämlich: breite Brust, kurze Ohren, starke Beine, grosse Füsse, ein niedriges Hintertheil und einen mässig langen Schwanz. Thiere mit langer Ruthe sollen nicht so rasch zu laufen vermögen, wie andere. Krümmt sich der Schwanz zu nahe an seiner Wurzel, so gilt dies als Zeichen eines schwaches Kreuzes.

Ausser als Zughier, wird der Hund während des Sommers zum Tragen geringer Lasten benutzt, sowie zur Jagd. In letzterem Fall erhält er eine eigene Dressur. Nachdem er dieselbe bestanden, lächelt ihm ein freundlicheres Geschick, als seinen Genossen, denn die schwere Arbeit des Schlittenziehens bleibt ihm gänzlich erspart. Gewöhnlich wird der stärkste Hund eines Gewölfes, wenn sonst seine Anlagen gut sind, zur Dressur erwählt, die während des dritten oder vierten Monats seines Lebens beginnt. Der Eskimo begräbt ein Stück abgekochtes Seehundfleisch in den Schnee, verwischt sorgfältig seine Fährte und bringt das Thier alsdann vor dem Winde in die Nähe der Stelle, wo das Fleisch verscharrt liegt. Erhält der Hund nach längerem Suchen keine Witterung, so hilft ihm sein Herr etwas auf die Spur; er spricht zu ihm und sucht ihn zum Suchen zu ermuntern. Hat er das Fleisch endlich gefunden, so wird ihm gestattet, einen Theil desselben zu fressen; der Rest jedoch wird ihm aus dem Maule genommen, wobei oft Schläge in Anwendung gebracht werden, falls er den Bissen nicht freiwillig loslässt. Alsdann führt ihn der Lehrer nach einer anderen Stelle, in deren Nähe ein zweites Stück Fleisch verborgen ist und fährt mit der Dressur so lange fort, bis das Thier versteht, welche Anforderungen man an seine Leistungen stellt.

Eine andere Methode besteht darin, den jungen Hund mit einem guten Seehundsfänger zu führen, dessen Kunstgriffe er nach kurzer Zeit sich aneignet. Dies ist für Lehrer und Schüler die kürzere und leichtere Schule, allein ehe dieselbe in Anwendung gebracht werden kann, muss man über einen gut abgerichteten Hund verfügen, der möglichst frei ist von Untugenden.

Während der Jagd liegt den Thieren die Aufgabe ob, der Robbe, die neben ihrem Luftloche auf dem Eise liegt, den Rückweg nach dem Wasser abzuschneiden und sie entweder zu tödten oder sie so lange festzuhalten, bis der Jäger herbeieilen kann. Trennt diesen eine zu grosse Entfernung von dem Wilde, so lässt er einige seiner gewöhnlichen Schlittenhunde los, um dem andern zur Hilfe zu kommen.

Ausser zur Robbenjagd werden die Hunde dort, wo Gänse häufig vorkommen, zu deren Fang benutzt, der nur dann betrieben werden kann, wenn die Vögel während der Mauserzeit durch den Verlust ihrer Schwingen nicht im Stande sind zu fliegen. Die Dressur ist derart, dass der Eskimo eine Gans fängt, dieselbe an einen Ort bringt, wo sie nicht zu entweichen vermag, und alsdann einen Hund auf sie hetzt. Gelingt es diesem den Vogel zu fangen, so wird ihm derselbe abgenommen; darauf wird er auf einen zweiten losgelassen; vielleicht auf einen dritten. Fast ohne Ausnahme zerbeißen die Hunde einen der Schenkelknochen ihres Opfers, wodurch dasselbe lahm gelegt wird und sich alsdann ohne Mühe ergreifen lässt.

Am 12. September wurde von Hans eine dreizehige Möve geschossen, der letzte Vogel, den wir in der Nähe des Schiffes erblickten. Tags zuvor hatten wir noch einen vereinzelt Meer-Uferläufer (*Tringa maritima*) gesehen, ohne indessen im Stande gewesen zu sein, ihn zu erlegen. Einen seiner Flügel tief gesenkt, den anderen empor gereckt, eilte er längs des Strandes hin, dann erhob er sich und flog in südwestlicher Richtung davon.

Als die Eingeborenen zwei Tage später frische Fährten von Moschus-Ochsen entdeckten, gerieth Jedermann an Bord, der je eine Flinte gehandhabt hatte, in ein gelindes Jagdfieber, welches sich bei Joseph so sehr steigerte, dass er kaum zu schlafen vermochte. Wenige Stunden nach seiner Rückkehr nach dem Schiffe machte er sich wieder auf den Weg. Er traf weitere Spuren, frischer als die ersten, allein er stiess nicht auf das Wild selbst. Es wurde beschlossen, eine regelrecht organisirte Jagdpartie auszusenden, zu welcher Chester ohne Verzug die Vorbereitungen traf. Unter seiner Leitung verfertigten die Matrosen ein kleines Zelt; Joseph und Hans setzten die Schlitten in Stand.

Nachdem der grösste Theil der Ladung gelöscht war, begann man den Raum unter der Kajüte, der bisher mit Proviand gefüllt gewesen, wohnlich einzurichten. Die Mitte des Kajütenbodens war von einer Luke durchsetzt, deren Kappe abgenommen wurde, um dem Ofenrohre Durchtritt zu gestatten; die beiden Räume, die gesonderte Eingänge besaßen,



sollten durch einen einzigen Ofen geheizt werden, den man aus nahe liegenden Gründen nach den unteren Regionen verbannte. Schmerzlich vermissten wir den Tisch, welcher dem Ofenrohre hatte weichen müssen, Vorerst mussten wir uns bequemen, auf den Knien zu schreiben, das Gemach war nicht geräumig genug, uns die Annehmlichkeiten zu gewähren, die man an Bord eines Postdampfers erwarten würde.

Hall's Opferwilligkeit kannte keine Grenzen. Er siedelte nach der beengten oberen Kajüte über, um die Kambüse nach seiner kleinen Cabine verlegen zu lassen, deren Kojen zur Aufnahme des Heerdes entfernt worden waren. Der Verschlag auf Deck, wo der schwarze Koch bisher unsere Mahlzeiten bereitet hatte, sollte fortan als Eishaus dienen; denn während der nächsten neun Monate musste jeder Tropfen Trinkwassers, ehe er als solches gelten konnte, durch künstliche Wärme aus seiner Erstarrung geweckt werden; der Vorsehungsberg gab uns das nöthige Eis.

Wer bisher allein oder mit Anderen gemeinsam die Cabinen auf Deck bewohnt hatte, verlegte seine Schlafstätte nach einer der beiden Kajüten, denn die Temperatur begann rasch abzunehmen und ökonomische Rücksichten gestatteten uns nicht, das ganze Fahrzeug zu heizen. Ausser in der Kambüse, in welcher das Feuer eben lange genug unterhalten wurde, um das Essen für die Besatzung zu kochen, befand sich nur in der untern Kajüte und in dem Volkslogis je ein Ofen. An den Holztheilen, im Innern des Schiffes, condensirte sich die Feuchtigkeit zu feinen Frostblüten; um die Messingbeschläge der Fenster, um die Köpfe der Bolzen und wo sonst noch Metall sich befand, bildeten sich dichte schimmernde Eisgewebe, die in malerischen Festons von der Decke herabhingen.

Als Speisesaal diente nach wie vor der Backbordgang des Deckhauses, dessen Temperatur durch die allgemeinen Wärmeverhältnisse der eisbedeckten Landschaft regulirt wurde. Stand das Thermometer im Freien beispielsweise auf minus zwanzig, so betrug die Temperatur im Innern, wo der Steward zähneklappernd servirte, ohngefähr minus fünfzehn. Es war daher keineswegs überraschend, dass wir nie länger bei Tisch verweilten, als unbedingt nöthig war, um unseren Appetit zu befriedigen. Bald nachdem wir Winterquartier bezogen hatten, lernten wir beim Essen gewohnheitsmässig jene Behendigkeit entwickeln, deren man sich auf Bahnhöfen befeissigen muss, wenn dem Zuge, zur Erfrischung der Passagiere, zehn Minuten Aufenthalt gestattet wird. Diejenigen Speisen, welche warm aufgetragen wurden, erlitten auf ihrer Wanderung von der Platte zum Teller und von diesem nach dem Munde eine bedeutendere und plötzlichere Abkühlung, als die Erdrinde beim Beginne der Eiszeit; was jedoch kalt auf den Tisch kam, wurde dort, ehe es genossen werden konnte, noch weit kälter. Mayonnaise erlangte

jene Consistenz, die verständnissinnig bereitetes Arrowroot besitzen sollte; englischer Senf erreichte den Härtegrad, welchen der Bildhauer seinem Modellir-Thon verleiht, und Butter gewann die Dichtigkeit von lufttrockenem Schweizerkäse.

Wem ein fühlend Herz im Busen schlug, der wurde durch den Anblick der sauern Gurken zu tiefer Wehmuth gestimmt. Ein halbes Dutzend Thau- und Gefrierprocesse, die sie abwechselnd durchlaufen, hatte gewaltige Runzeln in ihre jugendlich grüne Haut gegraben, die faltig das welke, geschrumpfte Fleisch bedeckte. Von pralligen Zwiebeln umgeben, von schlanken Brechbohnen und krausen Blumenkohl-Trieben, die in erstarrendem Essig schwammen, bildeten sie die trüb-seligste Partie, die je ein Stilleben besass.

Ein Zeltdach, welches am Morgen des 15. September über den Hintertheil des Fahrzeuges ausgespannt wurde, verbreitete dort träumerisches Halbdunkel und erhöhte die Temperatur der Räume. Da unter solchen Verhältnissen die Indicationen der Thermometer im Instrumenten-Behälter nicht mehr verlässlich sein konnten, wurde letzterer im Laufe des Nachmittags einstweilen auf das Deckhaus versetzt und an der Brücke befestigt. In Folge dieser Höhenveränderung vergrösserte sich die Correction, die an den Barometer-Lesungen angebracht werden musste, um dieselben auf den Meeresspiegel zu reduciren. Sie betrug nur ein Geringes in der letzten Decimale und wäre im Mittel vielleicht gänzlich verschwunden; trotzdem hielten wir es geboten, sie nicht zu vernachlässigen. Die Thermometer waren jetzt in nur untergeordnetem Grade durch die Wärme-Ausstrahlung des Schiffes beeinflusst; der Kasten, welcher sie barg, war dem Bereiche des Ofenrohrs genügend entrückt, und wenn er sich auch in der Nähe des Maschinenschlotts befand, so erregte dessen Nachbarschaft keinerlei Besorgniss, da man den Dampf hatte fallen lassen. Die Maschine, deren man während des Winters nicht bedurfte, ward in den Ruhestand versetzt; ihre einzelnen Theile wurden sorgfältig revidirt und gereinigt, die Dampföhren auseinandergenommen, um sie vor dem Bersten zu schützen.

Seither waren die Vermessungsarbeiten fast ohne Unterbrechung vor sich gegangen. Am Morgen des 16. verliessen Meyer und Bryan das Schiff, um im Süden der Bucht einige trigonometrische Stationen zu besuchen; Mauch begleitete sie, um Signale zu geben. Da gegen Mitternacht noch keiner der Herren zurückgekehrt war, begannen wir um deren Schicksal besorgt zu werden, denn die Aufgabe, welche sie sich gestellt hatten, beanspruchte nur kurze Zeit zu ihrer Lösung. Einer der Matrosen wurde nach dem Kräheneste gesandt, um nach unseren Gefährten umzusehen, allein obgleich er sich des besten Fernrohrs bediente, vermochte

er sie nicht zu entdecken. Gegen 1 Uhr erschienen in der Ferne zwei Gestalten; nachdem sie näher gekommen, erkannten wir in ihnen Meyer und Bryan. Schleppenden Ganges kamen sie langsam auf das Schiff zu; jede ihre Bewegungen liess auf Müdigkeit schliessen; Eis und Reif bedeckten ihre Kleider. Ihre Kräfte waren so weit gebrochen, dass wir sie mehrmals schreiend fragen mussten, was aus Mauch geworden sei, ehe wir Antwort erhielten. Meyer war noch im Stande, sich allein an Bord zu begeben; Bryan dagegen bedurfte Hilfe, um die Treppe ersteigen zu können. Was den Beiden begegnet war, liess sich aus dem Zustande ihrer gefrorenen Kleidung schliessen; erst später erfuhren wir ihr Abenteuer im Zusammenhang.

Nachdem sie eine der Stationen besucht hatten, beschlossen sie nach einer anderen aufzubrechen, deren Entfernung sie jedoch in Folge der hohen Durchsichtigkeit der Luft weit unterschätzten. Als sie den Punkt erreicht hatten, war es sechs Uhr des Abends; sie stellten den Theodoliten auf, massen eine Winkelrunde und traten alsdann ihren Rückzug über das gefrorene Meer an, um den kürzeren Weg nach dem Schiffe einzuschlagen. Während sie eine neugebildete Glatteisfläche passirten, brach Meyer durch und versank bis zu den Armen; kaum befand er sich auf dem Trocknen, als Bryan einen ähnlichen Unfall erlitt. Um der Gefahr des Erfrierens zu entrinnen, eilten sie, so rasch es ihr Zustand und die Beschaffenheit der höckerigen Bahn gestattete, in der Richtung des Fahrzeugs davon, wobei Meyer abermals durchbrach; Mauch, der ermüdet war, vermochte ihnen nicht zu folgen. Völlig in Stumpfsinn versunken, langte er etwas nach ein Uhr des Morgens in der Nähe des Ankerplatzes an; einen breiten Spalt, der ihn von dem Schiffe trennte, bemerkte er erst, nachdem das Wasser einen seiner Füsse benetzte. Mehrere der Leute eilten ihm entgegen und holten ihn an Bord; ähnlich seinen beiden Leidensgenossen wurde er sofort zu Bett gebracht. Heisser Kaffee, mit etwas Cognac versetzt, verfehlte nicht, die erschlafften Lebensgeister wieder anzufachen. Am schnellsten erholte sich Meyer; Bryan dagegen bedurfte längere Zeit, ehe er den Mund zu einem Lächeln verzog; ein erquickender Schlaf verwischte die letzten Spuren des Unfalls, der leicht verhängnissvoll hätte werden können.

Verschiedene kleine Excursionen nach der Umgebung der Bucht gewährten uns einen Einblick in die Gliederung des neu entdeckten Landes sowie in dessen geologische Beschaffenheit. Viele der erratischen Kalkblöcke, die über das Flachland und die Höhen zerstreut lagen, bargen Fossilien der Ober-Silurformation. Der lithologische Character dieser Findlinge stimmte völlig mit dem des anstehenden Gesteins überein, welches jedoch — in der Umgebung der Bucht wenigstens — keinerlei

Petrefacten enthielt. Auch trat dasselbe an sämtlichen Localitäten, die wir bis jetzt besucht hatten, nie massig auf, sondern stets deutlich geschichtet, oft schieferig und in allen erdenklichen Verwerfungen.

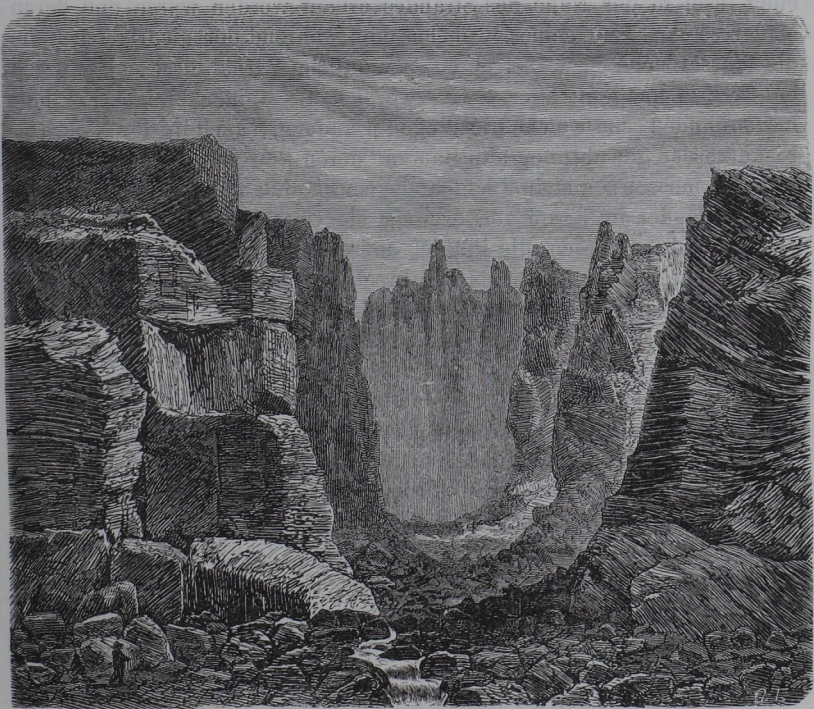
Natürliche Aufschlüsse, die, bei einer Länge von zehn Metern, Uebergänge von horizontalen Lagerungen zu fast senkrechten Dislocationen bieten, gehören in der Hügelgruppe, die sich im Osten der Bucht dahinzieht, keineswegs zu den Seltenheiten. Im Allgemeinen sind die Schichtflächen eben, nur ausnahmsweise schwach wellig. Die Mächtigkeit der Schichten beträgt in keinem Falle mehr als $\frac{1}{3}$ Meter; meist ist sie weit geringer, zuweilen so unbedeutend, dass die Dicke der Lagen die eines Kartenblattes nicht übertrifft. Hier und da zeigt sich transversale Schieferung, wodurch das Gestein in zahllose Nadeln zerfällt, deren scharfe Spitzen die Gangbarkeit des Terrains an manchen Stellen fast aufheben.

Die vorherrschende Farbe des Gesteins ist aschgrau in verschiedenen Nuancen. Mitunter stösst man auf braunschwarze Schichten, deren dunkle Farbe von bituminösen Bestandtheilen herrührt, die durch ihren Geruch sich verrathen, sobald man Stücke gegen einander reibt oder sie mit dem Hammer anschlägt. Das Gestein, dem diese Beimischung fehlt, besteht aus beinahe reinem kohlsaurem Kalk, der nur geringe Spuren von Thonerde und Kieselsäure enthält. Selten treten Kalkspathadern auf, die das Gestein durchsetzen; wo sie sich überhaupt finden, sind sie stets unbedeutend und dünn.

In Folge der geringen Widerstandsfähigkeit des Gesteins und der Verwerfung seiner Schichten ist das Terrain in hohem Grade coupirt. Das Flachland sowohl als die Hügelgruppen sind von engen Erosionsschlünden durchzogen, die zur Zeit der Schneeschmelze die Bette brausender Gewässer bilden. Im Süden der gebirgigen Halbinsel, die später den Namen »Polaris-Promontory« erhielt, befindet sich eine Strecke Landes, die eine Cañon-Region in kleinem Massstabe darstellt. Von Stufe zu Stufe lässt sich dort die Entwicklung dieser Schlünde belauschen: neben der seichten Vertiefung, von kleinen Rinnsalen in den Fels genagt, gähnen finstere Schluchten, mit senkrecht abfallenden, oft überhängenden Wänden, deren verworfener Schichtenbau die Formen altergrauer, zerfallener Gemäuer nachahmt. Mäandrisch ziehen sie sich dahin, in ihrer allgemeinen Richtung von dem ursprünglichen Laufe des Baches abhängig, dem sie ihr Dasein verdanken. Sie sind fast aller Vegetation bar, denn die sprengende Wirkung des Frostes zerstört das Gestein so rasch, dass die Pflanzen, deren Wachsthum durch die eigenthümlichen Temperaturverhältnisse ohnehin erschwert wird, kaum Zeit finden sich anzusiedeln.

Das Gestade, vor welchem wir Anker geworfen hatten, bot nichts von jenen landschaftlichen Reizen, die man im Hochnorden zu sehen erwartet; in geologischer Hinsicht jedoch enthüllte es uns einen interessanten Abschnitt der Erdgeschichte.

Vor nahezu hundert Jahren schon machte Arctander in der Nähe von Igalliko, in Südgrönland, die Beobachtung, dass eine kleine niedrige Insel, die altes Gemäuer trug, zur Zeit der Springfluten so völlig überschwemmt wurde, dass die Wogen den Fuss der Normannenbauten



Erosionsschlund in der Nähe von Polaris-Bay.

nahezu bespülten. Als Pingel zu Anfang der dreissiger Jahre jene Stätte besuchte, bemerkte er, dass der Meeresspiegel die Ruinen bei Hochwasser dicht begrenzte. Durch den Vergleich seiner eigenen Beobachtungen mit jener Arctanders gelangte er zu dem Schlusse, dass die Küste im Laufe der Zeit sich gesenkt hatte. Er konnte diese Thatsache um so leichter verkünden, als es Leopold von Buch inzwischen gelungen war,

die Niveau-Veränderungen, die längs der Ufer Norwegens sich bemerkbar gemacht, auf ihre wahre Ursache zurückzuführen und zu erkennen, dass nicht die Meeresfläche ihren Gleichgewichtsstand ändere, sondern die Küste.

Pingel sammelte seine Beobachtungen und legte der geologischen Gesellschaft zu London im Jahre 1835 eine kleine Abhandlung vor, in welcher er mehrere Strecken der grönländischen Küste als Senkungsgebiete zu verzeichnen vermochte. Er erwähnt der Lagerhäuser der dänischen Kolonie Julianehaab, in lat. $60^{\circ} 35' N.$, die im Jahre 1776 auf einer Insel in der Nähe des Strandes erbaut worden waren und deren Mauerreste zur Zeit seines Besuches nur während der niedrigsten Ebbe die Wasserfläche noch überragten. Aehnliche Verhältnisse zeigten sich bei Fredrikshaab, in lat. $62^{\circ} N.$, wo sich die Ruinen einiger Eskimohütten fanden, um welche die Wogen brandeten; auch in der Nähe von Fiskernasset gewahrte er alte Bauten, deren Bewohner der Flut hatten weichen müssen; und in Lichtenfels wurde ihm mitgetheilt, dass dort die Grönländer im Laufe von dreissig bis vierzig Jahren ein oder zwei Mal genöthigt gewesen, die Pfähle, auf welchen sie ihre Lederboote am Strande bargen, landeinwärts zu versetzen, weil dieselben bei Hochwasser überschwemmt wurden. Auf einer Landzunge nordöstlich von Godthaab, in lat. $64^{\circ} 10' N.$, fand er gleichfalls alte Hütten, die im Jahre 1736 noch bewohnt gewesen und deren Räume zur Zeit der Flut jetzt unter Wasser standen. Die wohlverbürgten Aussagen eines dänischen Beamten ermöglichten ihm, seinen eigenen Beobachtungen noch die Thatsache hinzuzufügen, dass in der Nähe des siebenundsechzigsten Parallels, nördlich von Nye-Sukkertop, die Küste gleichfalls im Sinken begriffen sei.

Spätere Reisende häuften die Beweise zu Gunsten dieser Niveau-Veränderungen. Der nördlichste Küstenstrich, den Kane als Senkungsgebiet ansprechen durfte, befindet sich in der Nähe der Crimson-Cliffs, wo abermals verlassene Eskimohütten es waren, die Zeugniß gaben für die Abnahme der Veste, welche, seiner Ansicht nach, sich nicht jenseits des siebenundsiebzigsten Parallels geltend macht.

Obschon wir die langsamen Siege, die der Ocean im Laufe der Zeit über den starren Körper unseres Planeten davontrug, häufig in sorgfältig ausgeführten Kartenbildern zu erkennen vermögen, nachdem ein zu früh dahingeschiedener Meister unser Auge geschärft, verrathen sich stattfindende oder stattgefundene Landverluste dennoch in vielen Fällen nur durch directe Beobachtungen. Wo klimatische Verhältnisse der Existenz riffbildender Korallen feindlich entgegengetreten, sind die hinfalligen Werke der Menschenhand das einzige Archiv, welches dem Historiker

Belehrung verspricht. Das eisbedeckte Meer aber, welches Grönlands Ufer bespült, bietet jenen Madreporenbauten keine Stätte und der öde Strand ist so spärlich bevölkert und so wenig besucht, dass Senkungen, wenn sie an unbewohnten Orten sich vollziehen, nimmer entdeckt werden. Entstiege nicht nördlich von Wolstenholm-Sund das Land langsam dem Schoosse der See, so wäre es kaum möglich gewesen, die Grenze dieser Senkungen so genau zu bestimmen.

Es ist wiederum Kane, dem wir diese Belehrung verdanken. In der Nähe seines Winterhafens entdeckte er an verschiedenen Stellen des Ufers amphitheatralisch sich erhebende Terrassen, in welchen er alte Strandlinien erkannte: die Küste musste dort somit aufgestiegen sein. Aehnliche Merkmale fand Hayes in Port-Foulke. Er zählte dreiundzwanzig dieser Stufen, deren höchste den mittleren Meeresspiegel um 110 Fuss überragte, während die niedrigste sich 32 Fuss über der äussersten Hochwasser-Grenze dahinzog.

Von ungleich höherem Interesse sind die Beobachtungen, die wir in Polaris-Bay machten. Dort trug das Land die unzweideutigsten Spuren, dass es in verhältnissmässig junger Vergangenheit erst sich über den Meeresspiegel erhoben hatte. Wie in Port-Foulke und der Umgebung des van Rensselaer Hafens, zeigten sich an verschiedenen Stellen der Bucht regelmässige Terrassen, ächte Strandbildungen, die zum Theil aus kleinen Steinen bestanden, deren Oberflächen durch die Wirkung der Wogen gerundet waren. Doch wir stiessen auf noch untrüglichere Zeichen, dass dort das Meer einst gebrandet hatte, wo wir trockenen Fusses jetzt wandelten. Auf dem Flachlande sowohl, als auf Berggrücken, die zu 1800 Fuss Höhe anstiegen, waren die kalkigen Reste von Seethieren zerstreut, deren Arten noch jetzt in dem nahen Meere leben. Von bröckelnden Thonbänken umschlossen traten allerwärts, wo die Lokalität organisches Leben begünstigt hatte, unzählige Schalen von *Saxicava rugosa*, von *Mya truncata* und andern Muscheln auf, zuweilen mit Blättern von Laminarien gemischt, die zu Staub zerfielen, sobald sie mit der Luft in Berührung kamen. Auch Bruchstücke von Balanen-Gehäusen zeigten sich, sowie Holzsplitter, welche die Wogen glücklicheren Regionen entführt und hier ausgeworfen hatten. Später entdeckten wir noch in einem kleinen Süsswasser-See, dreissig Fuss über dem höchsten jetzigen Stand der Springfluten, einen marinen Krebs aus der Familie der Palaemoniden: einen lebenden Zeugen der gewaltigen Veränderungen, die hier stattgefunden.

So befindet sich die öde Küste, trotz der grossartigen Starrheit, mit der sie sich wappnet, in einem Stadium jugendlicher Beweglichkeit, welche die düstern Felsbauten der Westküste Grönlands erfasst. Die

Hauptaxe dieser Oscillationen liegt zwischen dem vierundsiebzigsten und siebenundsiebzigsten Parallelkreise. Wie der Brustkorb des Menschen bei sehr tiefem Athemzuge sich hebt und eine Senkung des Leibes bedingt, so strebt dort der nördliche Theil der Küste nach oben, während die Hauptmasse des Südgestades langsam in die eisige Flut sich senkt.

Nach den Beobachtungen Robert Brown's stellt das Bett des Illartleck-Gletschers, in 69° 27' nördlicher Breite, ein beschränktes Hebungsgebiet dar, welches Thonbänke mit Muschelresten birgt, die 500 Fuss über der jetzigen Meeresfläche lagern. Auch für Ostgrönland liegen dürftige Beweise vor, die zu Gunsten secularer Hebungen sprechen.

Unter dem Kalkgerölle, welches die Ufer der Polaris-Bucht deckt, gewahrten wir häufig Mineralien und Felsfragmente von so ausgeprägtem lithologischen Charakter, dass wir über deren ursprüngliche Lagerstätte kaum im Zweifel sein konnten. Wir begegneten ähnlichen Gneissen mit Granat-Ausscheidungen, wie wir sie anstehend in Fiskernasset gefunden, einem Trapp, wie wir ihn ähnlich auf Disko gesehen hatten, und zwischen dem Gerölle lasen wir Chabasit-Krystalle und Levyn auf, wie sie ähnlich in der Nähe verschiedener Colonien Nordgrönlands vorkommen. Porphyre und Syenite, jenen ähnlich, die uns später bei Port-Foulke zu Gesicht kamen, gehörten keineswegs zu den Seltenheiten; minder häufig war ein rothgelber Sandstein, der grosse abgerundete Quarzkörner umschloss: er unterschied sich kaum von einer Strandbildung, die wir später südlich von Cap Alexander sahen. Auch ein Stück Labradorit wurde gefunden und vereinzelte Fragmente von Hornblende und Jaspis.

Diese bunte Sammlung von Mineralien und Felsarten konnte nur durch treibende Eismassen nach ihrer jetzigen Lagerstätte gelangt sein; die direkte Mitwirkung sich bewegender Gletscherströme steht gänzlich ausser Frage. Da man wohl kaum annehmen darf, dass die metamorphischen Gesteine und die Trappformation, die südlich von dem neu entdeckten Lande, längs der Küste Westgrönlands auftreten, sich nördlich des einundachtzigsten Parallels genau wiederholen, so ist es am natürlichsten, die Heimat des erraticen Materials südlich von Polaris-Bay zu suchen.

Obschon die hydrographischen Verhältnisse der Davis-Strasse und deren nördlichen Verlängerung noch nicht mit aller wünschenswerthen Genauigkeit festgestellt sind, so unterliegt es dennoch keinem Zweifel, dass die vorherrschende Richtung der Strömung eine südliche ist. Da aber jede Strömung etwanige Fremdkörper, die in ihr schwimmen, nur in der Richtung ihres Laufs entführen kann, und das erratiche Material,

welches wir in Polaris-Bay trafen, sich auf Lagerstätten zurückführen lässt, die sich südlich von jener Bucht befinden, so kann man den Transport des Gerölls von Süden nach Norden nur durch die Annahme erklären, dass die Richtung der Strömung früher die entgegengesetzte gewesen. Die Strömung konnte aber nur so lange eine nördliche gewesen sein, als der Archipel, der jetzt im Nordosten Amerika's sich ausbreitet, noch einen Theil des Festlandes bildete, mit welchem Grönland zusammenhing. Da Polaris-Bay an der nordwestlichen Extremität Grönlands liegt und noch jetzt die deutlichen Spuren einer südlichen Strömung erkennen lässt, so muss die Trennung Grönlands von Amerika in der ursprünglichen Richtung der Strömung erfolgt sein: nämlich von Süden nach Norden. Erst nachdem die Landbrücke zerstört war, die nördlich von Polaris-Bay existirte, und der Lancaster- und Jones-Sund sich geöffnet hatten, konnte der Polarstrom in den jetzigen Smith-Sund und in dessen Verlängerung eindringen; bis zu jener Zeit aber befand sich das grönländisch-amerikanische Becken, wie ich die Davis-Strasse und ihren nördlichen Ausläufer nennen will, unter dem vollen Einfluss einer aequatorialen Strömung.

Damals verband Grönland zwei Welten, deren Flora und Fauna es theilte. Nach der einen Seite hing es mit Amerika zusammen, nach der anderen über Island mit Europa. Der nördliche Theil des atlantischen Meeres bildete eine grosse Bucht. Wollen wir den Versuch wagen, ein ideales Strömungsbild jener Zeit zu entwerfen, so müssen wir uns einen Strom warmen Wassers vorstellen, der längs Amerika's Ostküste dahinfloss. Einer seiner Arme drang in die Davis-Strasse ein, soweit dieselbe sich damals erstreckte; der andere wurde nach rechts von seinem Laufe abgelenkt und bespülte die Nordost-Ufer des atlantischen Beckens. Als später die Glacial-Periode begann und die kalte Luft, die über das Land nach dem Meere abfloss, mit der warmen Strömung in Berührung kam, die einen feuchten Luftstrom mit sich führte, entstanden reichliche Niederschläge längs des damaligen atlantischen Abhangs der europäisch-amerikanischen Weltinsel, zuerst als Regen, später meistens in Form von Schnee.

Es würde zu weit führen, näher auf die Eiszeit hier einzugehen, über die bereits umfangreiche Werke existiren. Wir wollen uns damit begnügen, unser Auge über eine grosse Detailkarte Grönlands schweifen zu lassen und ihm gestatten, einen Moment bei den Umrissen der Westküste zu verweilen. Wir gewahren sofort, dass deren südlicher Theil nicht nur zahlreichere Fjorde besitzt, als der nördliche, sondern dass dieselben im Süden auch durchschnittlich länger sind als im Norden. Obwohl ihre Ufer aus hartem metamorphischem Gestein bestehen, sind

sie wahrscheinlich deshalb länger und zahlreicher, weil ihnen zu ihrer Bildung mehr Zeit gegeben war, als jenen, welche die minder widerstandsfähige Kalkformation des Nordens durchsetzen.

Sie rufen wir an, um unserer Hypothese, dass die Trennung zwischen Grönland und Amerika von Süden nach Norden erfolgte, eine weitere Stütze zu verleihen.

